

zu werden, und dann ergreifen sie die Zangen dießseits des aufgespannten Stoffes, um sie mit den Faden durchzuziehen. So wechselt das Spiel der Zangen wie die Finger zweier Hände, die abwechselnd rechts und links die Nadel durchstechen und die Stiche ausführen.

Sinnreich ist der Mechanismus, die Zangenreihen und auch die Nadeln zu stellen, damit sie der Linie einer Zeichnung folgen. Dazu dient ein Hebelwerk in der Form eines Storchschnabels oder Pantographen. Der Arbeiter an der Seite des Rahmens hat die Zeichnung in großem Maßstabe vor sich, und wo er den Zeiger am Hebel in der Zeichnung aufstellt, dort führt die Maschine die Stiche mit hundert Nadeln in derselben Ordnung aus, aber in dem verkleinerten Maßstabe, wie die Stickerei beabsichtigt ist. Die Zeichnung kann auf diese Art sehr genau ausgeführt werden.

Jeder Stich mit der Maschine dauert länger als mit der Hand einer geübten Stickerin, da aber bei der Stickerei schmaler Streifen auf der einen Maschine, welche in der Ausstellung arbeitete, dieselbe zweihundertundacht Mal neben einander mit ebenso viel Nadeln, die alle der Hebelstellung zugleich folgen, ausgeführt wurden, so kann man berechnen, daß die Arbeit wohl fünfzig bis hundert Mal schneller vollendet wird als mit der Hand.

Die Maschine muß aber der Hand noch viele Stickereien überlassen, da sie nur für Weißstickerei von mäßiger Feinheit eingerichtet ist. Die Nadel muß fest und stark sein, sie hat das Ohr an der mittleren starken Stelle und muß den Faden neben der Nadel durch den Stich zwingen, so daß der Stich ein übermäßig großes Loch macht, das der Faden allein nicht füllt. Sie führt nur eine Art Stiche aus und ist für Buntstickerei, wo der Faden oft gewechselt werden muß, nicht anwendbar.

Das bezieht sich nur auf die Technik; in der künstlerischen Leistung, wo die Handstickerin nach ihrem Geschmacke und Kunstgefühle die Zeichnung während der Arbeit zur größeren Wirkung bringt, kann die Stickmaschine noch weniger mit der kunstfertigen Hand wetteifern.

Die Handspitzen.

Die Londoner internationale Ausstellung 1862 brachte die englischen Spitzen zur Geltung. Nicht allein Alles, was in dem Ausstellungspalaste an vorragender Stelle von Spitzen aufgehängt war, mehr noch, was an einem schönen warmen Sonntag im Hydepark die luftwandelnden Ladies und Misses in der Form von Schleiern, Mantillen, Shawls und Borten an Spitzen trugen, war so schön, so kunstvoll und reich, daß es den Sachkenner entzücken mußte.

Der zarte Lilienteint der blondlockigen Engländerinnen wird durch einen Spitzenschleier noch erhöht, und wieder erhöhen diese ätherischen Gestalten die Wirkung der zarten Spitzen. Der Gast aus südlichen Gegenden konnte diese Frauen, wie sie über den grünen Samtteppich des Parkes hinzogen, für Feenerscheinungen aus einem Märchen halten.

Die Pariser Weltausstellung vom Jahre 1867 zeigte, was die französische Spitzenindustrie leisten kann, in vollster Pracht. Hier war die Spitzenrobe das Meisterwerk, und wenn man auf der Etiquette einer solchen Robe las, daß sie zwanzig Tausend Francs koste, so konnte man auch dann, wenn man weniger vertraut war mit der Technik dieser Industrie, schon ermessen, welche Arbeitsmühe, Kunstfertigkeit und Kunstleistung in einem solchen Werke der Nadel oder des Klöppels enthalten sei.

Wer nun die Gunst genoss, einem Ballfeste im Hôtel de Ville oder einem Hoffeste in der Ausstellungssaison anzuwohnen, und hunderte Damen in solchen Spitzenroben auf rothem Sammt und blauer Seide, jede Robe nach einer besonderen freien Zeichnung, jede ein Original, so daß man von der Spitzenrobe einer oder der anderen Herzogin, wie von ihrem Diamantenschmuck in besonderer Fassung